Religiöse Koexistenz im urbanen Raum

Andreas Schmauder/Jan-Friedrich Mißfelder (Hg.), Kaftan, Kreuz und Kopftuch. Religiöse Koexistenz im urbanen Raum (15.–20. Jahrhundert) (Stadt in der Geschichte; Bd. 35) Ostfildern (Thorbecke) 2010, 340 S., 29,00 €

Religiöse Toleranz und Koexistenz werden in der politisch und kulturell interessierten Öffentlichkeit heftig diskutiert – vor allem im Hinblick auf christlich-muslimische Beziehungen, im Hinblick auf Minarette, Moscheebauten und Kopftücher. Insofern greift der Band von Andreas Schmauder und Jan-Friedrich Mißfelder ein aktuelles Konfliktfeld auf und leistet mit einem epochen- und religionsübergreifenden Ansatz einen Beitrag zu seiner Historisierung. Er dokumentiert eine internationale Tagung des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung. Nach einer konzeptionellen Einleitung folgen insgesamt vier Blöcke. Drei beschäftigen sich mit einem dualen Beziehungssystem: mit »jüdisch-christlicher«, »konfessioneller« und »christlich-muslimischer Koexistenz«. Ein weiterer Block umfasst Beiträge zum »Laboratorium Venedig« in Mittelalter und Früher Neuzeit, das jüdische, christliche und muslimische Gemeinden vereinte und den Herausgebern daher als Experimentierfeld unterschiedlicher Religionen und ihrer Koexistenzweisen gilt.

Insgesamt werden vornehmlich das Spätmittelalter und die Frühe Neuzeit behandelt. Der Band schließt ab mit zwei Studien zur Zeitgeschichte, eine zu den englischen Metropolen nach 1945 und eine zu aktuellen Religionskonflikten in Bethlehem. Das (späte) 18., 19. und die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts fehlen weitgehend. Nun muss ein Sammelband nicht alle Jahrhunderte behandeln. Irritierend wirkt daher weniger die Auslassung der Moderne selbst, als vielmehr der Titel des Bandes, der einen Betrachtungszeitraum vom 15. bis zum 20. Jahrhundert verspricht und die Erwartung auslöst, auch etwas über Religion und Koexistenz in der Moderne zu erfahren. Der abschließende Sprung in die Zeitgeschichte und die Gegenwart bestätigt so die Annahme, »Religion« sei zurückgekehrt als »Deutungsmuster urbaner Konfliktlinien«, wie es Imke Sturm-Martin in ihrem Beitrag »Religion und parallele Welten in englischen Metropolen« formuliert hat, obwohl die Bedeutung von Religion im 19./20. Jahrhundert seit längerem ein Forschungsfeld darstellt. Allerdings, und hier wäre ein interessanter Ansatzpunkt für eine Diskussion über das 19. Jahrhundert gewesen, herrscht in der Forschung die Grundannahme vor, es sei eher durch Konflikte (durch den europäi-

schen Kulturkampf und durch eine quasi sakrale ebenso auf Ausgrenzung ausgerichtete Nationalisierung) geprägt, als durch Koexistenz. Untersuchungen zu den Praktiken religiöser Toleranz und Koexistenz sind daher vor allem von der Frühneuzeitforschung bestimmt, was die Schwerpunktsetzung des Sammelbandes begründet.

Die Herausgeber diskutieren in ihrer Einführung Städte als Räume »besonderer Verdichtung sozialer Beziehungen«, als »symbolisch besonders aufgeladen«. Die Stadt dient ihnen als Laboratorium für die leitende Frage des Bandes nach den Möglichkeiten und Grenzen religiöser Koexistenz. Die Beiträge loten dann Spielräume zwischen Kontakten, Konflikten und Koexistenzformen aus – unter letzteren sind friedliche oder unspektakuläre Weisen des Nebeneinanders unterschiedlicher Religions- und Konfessionsgruppen zu verstehen. Die Konflikte werden hinsichtlich der Bedeutungen von Religion, Politik, Ideologie, Alltag und Interessen unterschiedlicher religiöser wie konfessioneller Gruppen analysiert. Um die Historizität dieser Koexistenzformen, die immer wieder in Konflikte umschlagen konnten, deutlich zu machen, schlagen die Herausgeber vor, die Begriffe Integration und Toleranz, denen ein normativ aufgeladenes Konzept einer teleologischen Entwicklung innewohnt, zu vermeiden.

Um das Spektrum der Beiträge auszuloten seien im Folgenden vier Beiträge aus den drei Blöcken zur jüdisch-christlichen, konfessionellen und christlich-muslimischen Koexistenz aus Spätmittelalter, Früher Neuzeit und 21. Jahrhundert vorgestellt. Mit dem ersten Beitrag des ersten Teils zur jüdisch-christlichen Koexistenz, Stefan Langs »Die Ravensburger Ritualmordbeschuldigung von 1429/30 und ihre Auswirkungen«, kommt ein Beispiel einseitiger und gewalttätiger Aufhebung von Koexistenz in den Blick. Die Ravensburger Judenverfolgung war, so Lang, ein heftiger Schlag für das bis dahin blühende jüdische Leben, von dem es sich bis zum Ende des Alten Reichs nicht erholen sollte. Lang analysiert die zahlreichen an den Auseinandersetzungen beteiligten Parteien, Reichsoberhaupt, Papst, weltliche und geistliche Obrigkeiten, und stellt die Bedeutung von Märtyrerkulten für die spätmittelalterliche Frömmigkeit heraus. Seine Darstellung betont die enge Verflechtung von Macht und Ideologie, denn eine simple Vorstellung des Missbrauchs antijüdischer Vorurteile für politische Konflikte zwischen Fürsten und Städten oder zwischen kirchlicher Obrigkeit und Bevölkerung greife ebenso zu kurz wie die Annahme von einer systematischen Verbreitung antijüdischer Vorurteile durch dieselben.

Ebenso thematisieren die unter dem Stichwort »Konfessionelle Koexistenz« versammelten Beispiele im Kontext von Reformation und Konfessionalisierung die Zusammenhänge zwischen Politik und Religion, ohne das eine ausschließlich in den Dienst des anderen zu stellen. Urs B. Leu analysiert die Einführung der Reformation in Zürich als Beispiel für »Aspekte religiöser Intoleranz«, und zeigt, wie schnell die obrigkeitliche Sanktionierung der neuen Lehre zu Ausgrenzung und Verfolgung von innerreformatorischer Opposition führte. Der Autor stellt in seiner Studie den Zusammenhang von institutionalisierter Herrschaft und Durchsetzung von Wahrheitsansprüchen vor und thematisiert damit einen zentralen Aspekt der Aufkündigung von Koexistenz. Andreas Schmauder greift die Geschichte der Stadt Ravensburg wieder auf, nun im Hinblick auf Bedingungen von konfessioneller Koexistenz. Er analysiert »Das paritätische Ravensburg als Sonderfall der Geschichte« einer Politik des konfessionellen Friedens zwischen Protestanten und Katholiken, wobei der Ausgangspunkt eine kaiserliche Anordnung nach dem Sieg im Schmalkaldischen Krieg zur Repräsentation der katholischen Minderheit im Rat der mehrheitlich protestantischen Stadt war. Aus dieser eher Konflikte auslösenden Situation

ergab sich eine konsequent auf Neutralität ausgerichtete Politik des Rats und die Doppelbesetzung der Ämter. Religion wurde aus dem Alltag der Ratsgeschäfte ausgeklammert. Die paritätische Ämterbesetzung blieb bis 1844 bestehen; Schwächen und Herausforderungen zeigten vor allem in der Zeit des 30jährigen Kriegs, dass Rechtsfrieden nicht identisch war mit einer Befriedung des Alltags.

Die Vorzüge des Sammelbands erweisen sich besonders, wenn man die Beiträge in einer synthetisierenden Perspektive liest. Sie erhellen die vielschichtige Verwobenheit von Politik, Alltag und Religion. Das heißt auch die Relationalität von religiösen und säkularen Kontexten, eine Perspektive, unter der die Beobachtungen von Imke Sturm-Martin im Block zur christlich-muslimischen Koexistenz über die Relationalität von »Integration« und »Parallelität«, also parallelen Strukturen von Migrationsgruppen in englischen Großstädten, lesbar sind. Entgegen der vorherrschenden Annahme, die Distinktion von Religionsgruppen – im heutigen Großbritannien etwa muslimische Gruppen – würden Abgrenzung und sozialen Randständigkeit bedeuten, kann Sturm-Martin zeigen, dass dies nicht der Fall ist. Es gibt keine eindeutige Korrelation zwischen der Separierung von Religionsgruppen und ihrem Bildungsniveau oder Integrationsgrad. Während daher ein oberflächlicher Blick in den Aufbau des Bandes die Annahme, heutige Religionskonflikte seien einer »Rückkehr« der Religion geschuldet, zu bestätigen scheint, eröffnet das gemeinsame Lesen der Beiträge eine andere Perspektive, nämlich eine, die die Relationalität von Alltag, Politik und Religion aufzeigt.

Dietlind Hüchtker (Leipzig)